

«Eine Woche lebte ich im Schatten. Tag und Nacht»

Nadine Bantli, St. Gallen



Über tausend Jahre nach ihrem Tod spüren Menschen der heiligen Wiborada von St.Gallen nach. Im Mai 2023 sind es fünf Männer, die jeweils während einer Woche die Einsamkeit mitten im Leben suchen – und Freiheit in Abgeschlossenheit sowie im Gebet finden.

Silja Walter – oder Schwester Maria Hedwig – war eine Ordensfrau und Schriftstellerin, die mit tanzenden Worten Menschen bewegte, beschrieb das Schweizer Radio und Fernsehen sie und ihren Schreibstil vor wenigen Jahren in einem Artikel. 2019 wäre sie hundert Jahre alt geworden, weshalb in Gedenken an die Nonne eine Tagung stattfand, an der unter anderen auch Hildegard Aepli, Christian Kind und Schwester Fabienne Bucher teilgenommen haben. Letztere wandte sich damals an Aepli und äusserte ihr Bedauern darüber, dass es das Bistum St.Gallen verpasst hatte, die bekannte Lyrikerin noch während ihrer Reise auf Erden darum zu bitten, einen Text über die heilige Wiborada zu verfassen. Aber sie, Hildegard, könne dies doch nachholen – zu Ehren dieser sehr religiösen und unglaublich spannenden Frau?

Eigentlich ja, dachte sich auch Aepli damals. Doch: «Wenn heute jemand wirklich authentisch über die heilige Wiborada von St.Gallen schreiben will, dann muss die- oder derjenige am eigenen Körper erfahren, was diese bewundernswerte Frau vor Jahrhunderten erlebt hat.» Aepli, die ihre Kindheit in Vättis verbracht hat und mittlerweile in St.Gallen wohnhaft ist, kam schliesslich die Idee einer Zelle, in der man sich einschliessen lassen könnte. Denn genau das hat die heilige St.Gallerin vor bald 1100 Jahren gemacht.

Erste vom Papst heiliggesprochene Frau

Wiborada stammte aus einer vornehmen Thurgauer Familie und entsagte schon früh weltlichem Glanz, lebte asketisch und wohlütig. Im Jahr 912 kam sie in Begleitung des Abtbischofs Salomon III. nach St.Gallen, wo sie in einer Zelle beim Kirchlein von St.Georgen auf den südlichen Höhen oberhalb des

Klosters lebte. Hier absolvierte Wiborada eine Probezeit als Inklusin – andere Frauen folgten später ihrem Beispiel. Nach und nach bildete sich unter ihrer Leitung, im Schatten des Gallusklosters, eine Gemeinschaft von in Zellen eingeschlossen lebenden Inklusinnen. Nach vier Jahren liess sich Wiborada 916 vom Bischof bei der Kirche St.Mangen einmauern. In eine Zelle ohne Türen. Auf Lebenszeit.

Als «Wiber-Rat» wurde Wiborada in den folgenden Jahren zur Ratgeberin für die Mönche, den Adel und die gesamte Bevölkerung. Ihr wohl wichtigster Ratsschlag ging jedoch an Abt Engilbert: Ihm kündigte sie aufgrund einer Vision den Ungarneinfall für das nächste Frühjahr an. Sie veranlasste den Abt, die wertvollen Handschriften sowie den Kirchenschatz rechtzeitig in Sicherheit zu bringen und für die Mönche eine Fluchtburg zu errichten. Am 1.Mai 926 bewahrheitete sich die Vision, und als die beutegierigen Ungaren ins Land einfielen, machte sich die gesamte Stadt auf zur Flucht. Ausser Wiborada: Sie weigerte sich, ihr Gelübde zu brechen und gemeinsam mit den anderen zu fliehen. Sie wurde von den rücksichtslosen Barbaren grausam erschlagen.

Sofort nach ihrem Tod setzte die Verehrung Wiboradas ein. Die Mönche schrieben gar jeweils einen Eintrag in ihr eigenes Professbuch und in ihr Kapiteloffiziumsbuch, das sie täglich nutzten. Das Professbuch enthält die Gelübde all jener Mönche, die sich ab 803 bei ihrem Eintritt ins Kloster St.Gallen eigenhändig darin eingetragen haben – Kapiteloffiziumsbücher hingegen dienten der Aufzeichnung lebender und verstorbener Personen, die mit der buchführenden monastischen Gemeinschaft durch eine «Gebetsverbrüderung» verbunden waren. Dass darin auch eine Frau aufgeführt würde, war bis anhin undenkbar gewesen.

Bild vorherige Seite:

*Die Kirche St.Mangen in St.Gallen:
An sie schmiegt sich die Wiborada-Zelle an.
Bilder Nadine Bantli*



Gesegnetes Wiborada-Brot: Hier teilt es Andreas Hausammann mit einer Besucherin – kurz bevor er in die Zelle eingeschlossen wird.



Christian und Barbara Kind im Gespräch: Der pensionierte Kinderarzt teilt seine Erfahrungen nach der Zeit in der Zelle.



Das Fenster zur Welt: Andreas Hausammann nimmt sich noch Zeit für ein letztes Gespräch mit seiner Frau und seinem Sohn.



Türe wird vorsichtig geöffnet: Barbara Kind «befreit» ihren Mann aus der Zelle.

Noch mehr anerkannt wurde Wiboradas Wirken im Januar 1047, als sie als erste Frau der Welt eine päpstliche Heiligsprechung erfuhr. Von da an zählte sie unter dem zweifachen Ehrentitel der Jungfrau und Märtyrin zu den Schutzheiligen St.Gallens – doch seit in Zeiten der Reformation ihre sterblichen Überreste geplündert wurden und verschwunden sind, ist auch die Erinnerung an Wiborada langsam verloren gegangen.

Projekt stösst anfangs auf viel Widerstand

Je länger sich die Theologin und Seelsorgerin Hildegard Aepli mit der Geschichte Wiboradas, die etwa 30 Jahre nach ihrem Tod aufgrund von Augenzeugenberichten geschrieben wurde,

auseinandersetzte, umso mehr wollte sie sich für diese zu Unrecht vergessene Frauengeschichte einsetzen. Es sei unfassbar, dass Wiborada so wenig Aufmerksamkeit zuteilwerde, obwohl sie in ihrer Bedeutung anderen, weitaus bekannteren Persönlichkeiten wie beispielsweise Bruder Klaus oder dem heiligen Gallus ebenbürtig sei. So formte sich also Aeplis Idee langsam vom blossen Gedankenblitz zum fassbaren Projekt, dessen «Seele und Motor» sie auch heute noch selbst sei, wie Christian Kind beschreibt. Von ihm, der an eingangs erwähnter Tagung ebenfalls teilnahm, erhielt Aepli denn auch von Beginn weg grosse Unterstützung. Kind war damals Präsident der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde St.Gallen, der Eigentümerin der Kirche St.Mangen.

Unterstützer und Unterstützerinnen waren extrem wichtig, denn das Projekt «Wiborada 2021–2026» stiess gerade in seiner Anfangsphase auf sehr viel Widerstand. «Es war eine Mammutaufgabe, die Zelle zu errichten», erzählt Aepli rückblickend, «aber das ist sogar verständlich. Schliesslich musste die Kirchenmauer aufgebohrt werden, weil die Zelle unbedingt ein Fenster in die Kirche und eines in die Welt hinaus brauchte.» So sei es schliesslich auch in Wiboradas Zelle gewesen. Aepli, selbst eine Frau mit einem starken Willen, hat deshalb nie aufgegeben und immer wieder neue Wege gesucht. «Das Projekt verwirklichen konnte ich jedoch nur, weil mir verschiedene Menschen Türen geöffnet haben.» So unter anderem der Architekt Daniel Cavelti, der unentgelt-



Wirken aktiv mit am Projekt: Hildegard Aepli und Christian Kind, der hier gerade eben in die Zelle eingeschlossen worden ist. Pressebild

Auszeit in der Zelle

Die Wiborada-Zelle bei St. Mangen wird Menschen zur Verfügung gestellt, die sich in den Monaten von Juni bis März selbstversorgend und mit spiritueller Begleitung zurückziehen wollen. Interessierte werden nicht eingeschlossen, aber sie wohnen eine Woche in der Zelle auf zwölf Quadratmetern, wo sie dem Leben Wiboradas nachspüren und die eigene Spiritualität neu entdecken. Verantwortlich für dieses Angebot ist Sr. Fabienne Bucher. Sie wohnt in St. Gallen beim Kloster Notkersegg als Eremitin. (mafabucher@gmail.com; Kosten für die Zellenmiete: 300.– CHF / Woche)

lich Pläne für die Zelle fertigte, oder die Historikerin Judith Thoma, die in der ökumenischen Arbeitsgruppe Wiborada 2021–2026 mitwirkt und sich jedes Jahr erneut auf die Suche nach einer Künstlerin macht, die sich mit der Geschichte von Wiborada auseinandersetzt.

«Eine tiefgreifende, erschütternde Erfahrung»

Im Frühjahr 2021 war es schliesslich so weit: Am historischen Ort der früheren Wohnstätte Wiboradas wurde eine neue Zelle errichtet, das «Wiborada 2021–2026» startete kurz darauf – mit Aepli als erster Inklusin, die sozusagen den Selbsttest in ihrem eigenen Herzensprojekt wagte. Es sei eine Erfahrung, wie man sie wohl kein zweites Mal machen könne, sagt sie heute darüber. Und in einem Auszug aus dem Tagebuch, das von den Inklusinnen und Inkluden stetig weitergeführt wird, heisst es denn auch: «Eine Woche lebte ich im Schatten. Am Grab der heiligen Wiborada von St. Gallen. Tag und Nacht. Ich spüre: Es geht mit dem Projekt 'Wiborada 2021–2026' um die Auferstehungsgeschichte dieser Frau und mit ihr um die Auferstehungsgeschichte von Frauengeschichte.»

Zwei Tage nach Beendigung ihrer Inklusion sagte Aepli in einem Interview mit dem «St. Galler Tagblatt»: «Es ist eine eindrückliche, tiefgreifende, erschütternde Erfahrung.» Doch genau das mache für sie das Projekt aus: Das

Gefühl der Zurückgezogenheit mit zugleich enormer Offenheit für die Welt. Und was prägt die Seelsorgerin zwei Jahre danach? «Es ist noch immer ein unglaublicher Skandal, dieses Vergessen der heiligen Wiborada. Aber er hat auch positive Seiten: Schliesslich ist ihre Geschichte ein riesiger Schatz, den wir endlich wiederentdeckt haben», schildert Aepli.

Aepli war zwar die erste, doch während der Projekt-Premiere gab es neun weitere Inklusinnen und Inkluden, die es ihr gleichtaten. In den folgenden Jahren ist die Zahl der Teilnehmenden um die Hälfte reduziert worden: 2022 waren es fünf Frauen, im Jahr darauf folgten fünf Männer, die sich auf diese spannende und reizvolle Erfahrung einliessen. Einer von ihnen ist der pensionierte Kinderarzt Christian Kind – er kennt das Projekt aufgrund seines Engagements für die evangelisch-reformierte Kirche sowie seiner Freundschaft mit Aepli bestens. Sie hat ihn denn auch ein wenig dazu angetrieben, auf diese spezielle Weise Teil des Projekts zu werden. «Und da ich schon immer eine etwas kontemplative Ader hatte, habe ich schliesslich eingewilligt.»

«Diese Stille in der Zelle war ganz besonders»

Eine Woche verbringt Kind im Mai 2023 in der Zelle – sein Aufenthalt markiert exakt die Mitte des Projekts.

Vor ihm lassen sich in der diesjährigen Ausgabe Felix Goldinger und Stefan Dürr einschliessen, nach ihm folgen Andreas Hausammann und Marco Helm. Der Wechsel wird jeweils mit einem Auf- und Einschlussritual vollzogen, das Aepli in der Kirche St. Mangen durchführt. Es ist ein sehr schönes, andächtiges und doch unterhaltsames Ritual, das die 60-Jährige mit sehr viel Gefühl und genau dem richtigen Mass an Humor gestaltet. Dabei spürt man förmlich, wie viel der Theologin an diesem Projekt liegt.

Weshalb dem so ist, hat Aepli bereits erzählt. Deutlich sichtbar wird es jedoch, als sich die beim Ritual Anwesenden im Halbkreis vor der hölzernen Zelle, die sich an die Kirche St. Mangen schmiegt, versammeln und warten. Aepli klopft an die Tür, Kinds Frau Barbara dreht den Schlüssel im Schloss. Was danach folgt, ist wohl für alle ein emotionaler Moment: Der Inkluse tritt in die Tür und schaut zuerst etwas ungläubig in die Menge, dann erblickt er seine Frau. Er gibt ihr einen Kuss, gefolgt von einer herzlichen Umarmung – sagen tut er während dieser Sekunden nichts. Irgendwann weicht die Überraschung in seinem Gesicht allerdings der Freude, und fast wie zu sich selbst murmelt er: «So viele Leute hier.»

Nur wenige Augenblicke, nachdem Kind die Zelle verlassen hat, lässt er ein erstes Mal die vergangene Woche Revue passieren und stellt dabei

einen Begriff ins Zentrum: Kontrast. «Es war ganz besonders, diese Stille in der Zelle, die nur von mir selbst unterbrochen wurde – oder wenn das 'Öfeli' gesurrt hat. Währenddessen war von draussen stets Verkehrslärm zu hören, zwischendurch auch die Natur. Die Vogelstimmen, die morgens und abends ganze Konzerte anstimmten, der Regen, der immer wieder auf das Wellblech prasselte und natürlich auch die Menschen, die mich hier besucht haben», findet der ehemalige Kirchenpräsident eindrückliche Worte für diese Erfahrung.

Fenster zur Welt lädt zu Gesprächen ein

Den Regen wahrgenommen hat wohl die gesamte Stadt St. Gallen: Wettertechnisch war es eine triste, unfreundliche Woche – und trotzdem gab es nur wenige Dinge, die Kind lieber gemacht hätte, als einen Spaziergang unternommen. Vor allem die Bewegung und das Blau des Himmels hätten ihm während seiner Zeit in der Zelle gefehlt. Der pensionierte Kinderarzt drückt die Augen zu, als er sein Gesicht bei einem Kaffee einige Wochen nach seiner Auszeit kurz in Richtung Himmel dreht, wo die Sonne scheint, und schmunzelt: «Vielleicht habe ich auch die gewohnte Körperhygiene ein wenig vermisst, aber man kommt ja nicht gross ins Schwitzen.»

Daneben aber sei es Kind nicht schwergefallen. «Obwohl ich die Einsamkeit natürlich schon gespürt habe – doch auch sie kann etwas Positives sein für jemanden, der in seinem Leben fast nie alleine gewohnt hat.» Ausserdem hat sich der 74-Jährige des Projekts nicht ganz unvorbereitet angenommen: Seit seiner Pensionierung meditiert er regelmässig, oftmals auch für eine ganze Woche ausserhalb von St. Gallen – meist im Lassalle-Haus im zugerischen Bad Schönbrunn. Vom Projekt in der St.-Mangen-Kirche unterscheiden sich diese Meditationswochen jedoch in vielerlei Hinsicht: «Ich habe dort mehr Freiheit und Zeit für weite Spaziergänge, dafür schweigt man in der Gruppe sieben Tage lang», erzählt Kind.

Geschwiegen hat er beim Projekt «Wiborada 2023» nicht. Im Gegenteil.

So erzählt er weiter: «Manchmal kamen viele Menschen ans Fenster, manchmal wenige. Es gab solche, die haben nur nach dem Weg gefragt, und andere, beispielsweise bei Führungen, denen ich ausführlicher über das Projekt berichtet habe. Einmal hatte ich sogar eine grössere Gruppe von Wikipedia-Autoren zu Besuch, die vom Stiftsbibliothekar eingeladen wurden und die gerade dabei sind, den Wikipedia-Artikel über Wiborada zu bearbeiten.» Das Fenster ist täglich zu festen Zeiten – um 12.30 und 17.30 Uhr für jeweils eine Stunde –

öffnet, damit Menschen, die gezielt oder zufällig vorbeikommen, sich mit den Inkluden wie einst mit Wiborada unterhalten können. Das Fenster zur Welt dient so Besucherinnen und Besuchern auch als eine Art «Kummerkasten», wenn sie Rat suchen oder ihre Sorgen mit jemandem teilen wollen. Daneben würden aber sehr oft Informationen zum Projekt oder zum Wohlbefinden der Inkluden erfragt. Nicht zuletzt kommen täglich am Mittag Freiwillige aus der Stadt und der Umgebung vorbei, um eine warme Mahlzeit ans Fenster zu bringen.



Cod. Sang.
586 – Viten
der St. Galler
Hausheiligen;
Sprüche.
Bild Stiftsbiblio-
thek St. Gallen

«Die Erinnerung an Vergangenes verändert sich stetig»

Auf die Frage, was er nun mit etwas zeitlichem Abstand von der insgesamt fünf Wochen dauernden «Wiborada 2023» mitnimmt, überlegt Kind für einen Moment. Er hat in der Zelle anhand eines theologisch-psychologischen Buches über die spirituelle Entwicklung des Menschen seine eigene Biografie reflektiert. Zu erkennen, wie im Laufe seines Lebens Gottes Geist immer wieder wirksam gewesen sei, sei für ihn eine tiefgehende Erfahrung gewesen. Allerdings sei es heikel, das eigene Leben retrospektiv zu analysieren, denn «die Erinnerung an Vergangenes verändert sich stetig, vor allem beim Erzählen. Da gibt es eine Verdichtung und Vertiefung, dort schneidet man etwas weg – und vielleicht erinnert man sich plötzlich an Dinge, die so gar nicht passiert sind. Was mir nach dieser Woche als Wunsch für die Zukunft bleibt, ist mehr sowie besser zuzuhören und mit einem offenen Herzen auf die Menschen zuzugehen.» Doch Zuhören sei etwas, das geübt und gepflegt werden müsse – «Chorsingen eignet sich dafür übrigens sehr gut.»

Dreht St.Gallen nun völlig durch?

Damit bringt uns Kind zurück in die St.-Mangen-Kirche, die ebenfalls immer wieder mit Gesang gefüllt wird. Nach Kinds Aufschluss hat Aepli passenderweise zum Lied «Stille» angestimmt:

*Lass deinen Mund stille sein,
dann spricht dein Herz ...
Lass dein Herz stille sein,
dann spricht Gott.*

Wie es das Ritual verlangt, folgt auf den Aufschluss eines Inklusen wieder ein Einschluss. Und wie Kind ist auch Hausammann, einem evangelischen Kirchenmusiker, das Projekt alles andere als fremd: «Ich erinnere mich noch gut, ob St.Gallen nun völlig durchdrehe, einfach ein Loch in die St.-Mangen-Kirche zu bohren», schmunzelt er.* In der Startphase von «Wiborada 2021–2026» sei es noch ein wenig früh gewesen, um

selbst mitzumachen, im Folgejahr darauf hätten sich nur Frauen für die Zeit in der Zelle bewerben können – doch für das Jahr 2023, in dem die spezielle Erfahrung fünf Männern zuteil wurde, habe es nicht viel mehr als ein Zwinkern seiner Frau gebraucht.

Hausammann freut sich auf die Begegnungen am Fenster: «Ich finde es sehr schön, zu sehen, wie meine Kollegen aus der Zelle herauskommen. Wir haben uns während drei Vorbereitungsabenden kennenlernen dürfen, und da kann man sehen, wie sie sich nach dieser Woche verändert haben.» Gleichzeitig ist er aber auch gespannt, wie es ihm ohne Smartphone, Notebook und Musik ergehen wird – die Inklusen nehmen nämlich nichts mit ausser Büchern und Malutensilien. Und ihrem Humor: «Ich habe zwei leere Leinwände dabei und werde nun tatsächlich zum ersten Mal in meinem Leben versuchen, ein Bild zu malen.»

Aepli erzählt, dass sich die meisten der Inklusinnen und Inklusen im Vorfeld hauptsächlich Sorgen darüber machen würden, sich in der Zelle nicht ausreichend bewegen zu können – so wie es auch Kind geschildert hat. «Doch die Zelle ist ein echter Kraftort. Ich bin sicher, dass von der immensen Dynamik, die zwischen den beiden Fenstern entsteht, alle irgendwann erfasst werden.»

Nachdem die Gemeinschaft in der Kirche zuerst das Wiborada-Brot – es stellt das Hauptnahrungsmittel für die Projektteilnehmenden dar und wird ihnen jeden Morgen frisch von der sie betreuenden Seelsorgerin oder dem Seelsorger vorbeigebracht, damit sie es mit den Menschen am Fenster teilen können – gesegnet hat, wird auch dem Inklusen für die bevorstehenden sieben Tage der kirchliche Segen geschenkt. Noch einmal geht man gemeinsam den Weg zur Zelle, wo sich Hausammann verabschiedet und von seinem Sohn eingeschlossen wird. Er tritt nochmals kurz ans Fenster, winkt für ein Foto mit seiner Frau und zieht dann lächelnd die Vorhänge zu.

*Es ist nicht wirklich ein Loch in die Kirche gebohrt worden: Bei der Aufbohrung, von der auch Aepli erzählt hat, handelte es sich eigentlich um die Wiedereröffnung eines bestehenden Fensters, das ungefähr Ende des 19. Jahrhunderts verschlossen wurde.